

Das Andreas Hofer-Denkmal in Wien.



Entwurf des für Wien geplanten Andreas Hofer-Denkmal

Im Jahre 1909 soll in Wien für den Tiroler Volkshelden Andreas Hofer ein Denkmal errichtet werden. Andreas Hofer steht hoch auf dem Berggipfel mit gezücktem Degen und feuert die Verteidiger des Landes zum Angriff an. Die Helmschuppe des Sandwirts Andreas Hofer hat ihren Platz in der Ruhmeshalle aller Welten gefunden. Schon vor den preussischen Feldern rief er Deutschland aus seiner Verzweiflung wach und legte den Grund zu jenem heiligen Volkskriege, der endlich das Joch des französischen Emporkömmlings für alle Zeiten brach. Unser

Bild zeigt den von der Jury zur Ausführung angenommenen Entwurf des in Wien lebenden Tiroler Bildhauers Josef Parsschall. In einer Felspalte unter Andreas Hofer sind drei Landesverteidiger zu sehen, zwei mit schußbereiten Stufen, der dritte mit der Fahne, eben im Begriff, einen Felsblock in die Tiefe zu schleudern. Auf der Rückseite zeigt der Entwurf einen verwundeten Helden, der von einem Tiroler Dirndl verbunden wird.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Verein der Künstler und Kunstfreunde.
Thode-Vorträge.

Die holländische Kunst des 17. Jahrhunderts.

Das farbenreiche Bild, das Thode im dritten Vortrag mit unergleichlicher Schilderkunst entwarf, erhielt am letzten Vortragsabend zunächst noch einige ergänzende Striche. Wieder wurde eine Anzahl von Gestalten herbeigerufen, die die ganze Fülle der künstlerischen Erscheinungen dieses Landes und dieser Epoche charakterisierten. Aber gleichwohl gewann die Darstellung diesmal einen andern Geist. Von einem andern Gesichtspunkt gleichsam ging die Betrachtung aus. Der vorhergehende Vortrag gliederte die Atelierwanderung, einem Schreiten zwischen den Gestalten; jetzt gelangten wir auf eine Ueberblick gewährende Höhe und die Form, wie nun noch die einzelnen Künstler herausgegriffen und beleuchtet wurden, war eine ganz eigentümlich vorbereitende. Man fühlte bereits, daß die Darstellung jetzt einem Kulminationspunkt zutriebe. Breite Strömungen gewisser Richtungen sah man sich entwickeln und als Träger dieser Entwicklungen bestimmte Persönlichkeiten aufsteigen wie in der Landschaft von Goyen oder Ruysdael, im Architekturbild der Witte, im Tierstudium den an die Peripherie des Aesthetischen drängenden Potter. Alle diese Meister auf dem Boden der Wirklichkeit stehend. Und dann plötzlich scheinbar völlig abspringend, wandte sich die Schilderung einer neuen Gestalt zu — Rembrandt. Aber freilich von eigentlicher Schilderung läßt sich hier nicht mehr sprechen. Was Thode in der Darstellung Rembrandts bot, war ein dramatischer Akt. Der vorherige ruhige Fluß der Erzählung brach ab, um einem faszinierenden Kreuzfeuer von Fragen und Antworten Platz zu machen. Das Biographische wurde nur gestreift. Man verlangte auch nicht danach. Die erregte Auseinandersetzung mit dem Wesen der Kunst Rembrandts, der Kunst überhaupt, die sich zu einem leidenschaftlichen Bekenntnis der idealen Forderung, zu einem flammenden Protest wider das alltägliche, das sogenannte Wirkliche, Lebenswahrheit, zu einem wahrhaft betäubenden Symphonie auf das reine innere Schauen und Glauben des Künstlers steigerte, hielt in atemloser Spannung. So ist Rembrandt noch nicht geschildert worden, nie und zu keiner Zeit, wenn gleich diese ganze Blocklegung des Innersten dieser großen Künstlerseele uns so selbstverständlich erschien, als hätten wir noch nie eine andere Auffassung gehört. Wie im Fluge nur wurde die Daseinsmühsal des Meisters gestreift. Es war wie ein flüchtiges Hinschauen in die Welt der Alltäglichkeit aus einer anderen höheren Welt.

Thode hat mit dem diesjährigen Collus, der den Abschluß einer achtjährigen Collusreihe bildet, einen künftigen Erfolg errungen. Mehrfache Hervorrufe nötigten den Redner schließlich zu einer dankenden Ansprache an das Publikum, die in einem kurzen Rückblick führte über das Zielen und Streben, das den gesamten Vortragszug zugrunde lag: der Erschließung des Verständnisses für die letzten Aufgaben der Kunst, insbesondere der germanischen Kunst. Die schönen Schlussworte, daß

wir im Bilde der künstlerischen und kulturellen Gesamtentwicklung der Menschheit ein Bild der reizenden Einzelfeile erkennen sollen, werden wohl vielen unvergeßlich bleiben. Mit innigen Worten dankte Herr Rechtsanwalt Dr. Fleischer und schloß mit einem herzlichen: Auf Wiedersehen! und einem Hoch, das ein brausendes Echo fand.

M. Fischerich.

Lokales.

Wiesbaden, 27. November 1906.

* Künstlerischer Ausbau und Einteilung eines photogr. Ateliers. Bei der kürzlichen Beschreibung von Neubauten haben wir das Atelier des Photographen C. D. Schiffer, Taunusstraße 24, übersehen. Genanntes Atelier wurde so umgebaut, daß es ein förmliches Schmuckstück und eine Sehenswürdigkeit darstellt. Was das praktische anbetrifft, so sind sämtliche Räume parterre gelegen und zu jeder Jahreszeit angenehm temperiert.

* Besitzwechsel. Das Haus Scharnhorststraße 14 wurde von Herrn Himmelreich an Herrn Karl Neumann hier verkauft.

* Bundeschießen in München. Das im Juli abgehaltene 15. deutsche Bundeschießen hat, wie die vorherigen Feste in Nürnberg, Dresden und Hannover, trotz riesigem Besuch, mit einem Defizit abgeschlossen, das sich auf 25 000 M. beläuft.

* Volkstümlicher Cyclus des Volksbildungsvereins. Nächsten Mittwoch, 28. November, abends 8½ Uhr, wird Herr Pfarrer Schloffer im „Kaiseraal“ einen Lichtbilder-Vortrag über das Thema: „Aus dem Bunderland der Pyramiden“ halten. Ägypten, das Land des Nils und der Pyramiden, schon den Kindern aller Bekenntnisse von der Schule her bekannt, ist in den letzten 100 Jahren in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten. Seit es der Wissenschaft gelang, die Sprache des Ägypters zu enträtseln, ist der Schleiter von einer unendlich reichen Kultur gezogen, die Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung zurückgeht. Die Fülle gewaltiger Bauwerke von Weltberühmtheit, die bildlichen Darstellungen des gesamten öffentlichen und privaten Lebens, die Beziehungen der griechischen und damit auch unserer Kultur zu Ägypten, dürften jeden, der die weite Reise nach dem Lande selbst nicht antreten kann, veranlassen, dem Vortrag beizuwohnen, der in verlässlicher Form die wichtigsten Ergebnisse der Ausgrabung und Forschung vorlegen und so ein Bild einer großen Zeit zeichnen soll. Eintrittspreis 20 Pfg., für reservierten Platz 1 M.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 26. November 1906.

Eine jugendliche Spitzbubenbande.

Eine Anzahl von Schülern, die noch nicht oder kaum das strafmündige Alter erreicht haben, darunter der 13 Jahre alte Fritz Fischer und der gleichaltrige Richard Geder, haben während längerer Zeit im letzten Sommer die Stadt unsicher gemacht, indem sie auf Grund vorheriger Aussprache in Häuser eindringen, von den Schellenzügen, den Treppengeländern etc. Messingknöpfe resp. Schienen, dann und wann unter einer starken Kraftaufwand, losmachen und sie mit sich gehen ließen. In nachgewiesenen 11 Fällen haben sie in der Post-, Gneisenau-, Stift-, Rhein-, Wallmühl- und Friedrichstraße, in der Mühl-, Weber- und Kirchgasse, sowie am Kaiser-Friedrichring ihre Tricks verübt, bis sie endlich in einem Hause an der Kirchgasse gefaßt wurden. Ihre Beute brachten sie bei hiesigen Althändlern an den Mann. Von den Knaben sind Fischer und Geder heute wegen Bandendiebstahls, ferner ist die Händlerin Katharine M. wegen Hehlerei und Uebertretung für das Trödelergewerbe gemachten Polizeibeschristen, der Händler Georg J. lediglich wegen dieser Uebertretung heute zur Verantwortung gezogen. — Das Urteil belastet die beiden Knaben mit je 1 Monat Gefängnis, die Ehefrau M. wegen Hehlerei mit 6 Wochen Gefängnis, wegen Uebertretung mit 60 M. und J. nur wegen Uebertretung mit 10 M. Geldstrafe.

Widerstand und Alzise-Uebertretung.

Eines Tages wurde der Speiteur Wilhelm Michel jr. hier beauftragt, eine Wagonladung Mehl von der Bahn nach Wiesbaden zu einem Bäcker zu fahren. Um eine bessere Kontrolle in derartigen Fällen zu haben, sind durch Polizei-Verordnung bestimmte Wege für den Transport derartiger Alzisepflichtiger Gegenstände oder Waren vorgeschrieben; die hier in Frage kommende Wiesbadener Straße aber war Michel für die schwere Last zu steil und er bemühte sich, leider bei der schon etwas späten Stunde vergeblich, um die Genehmigung, einen anderen Weg zur Abfuhr benutzen zu können. Endlich machte er aus der Not eine Tugend und schlug doch die bequemere Straße ein. Dabei stieß er indes auf einen Alzisebeamten, welcher ihm entgegentrat und der, nachdem es zu einem kleinen Zusammenstoß mit M. gekommen war, die ganze Ladung für beschlagnahmt erklärte. Später vor Gericht gestellt, verurteilte M. in 1 Tag Gefängnis, 6 M. Geldstrafe, was aber keine kleine Nebenache war: die Beschlagnahme der ganzen Ladung Mehl wurde aufrecht erhalten. Die Strafkammer bestätigte Johann auf seine Berufung dieses Urteil, während das Reichsgericht als Revisionsinstanz das Erkenntnis der Strafkammer annullierte und die Sache zur wiederholten Verhandlung dorthin zurückverwies. — Heute sollte diese neue Verhandlung stattfinden. Weber M. noch sein Vertreter jedoch waren zu diesem Termine erschienen und seine Berufung wurde, da er unter diesem Präjudiz geladen war, auch jetzt wieder verworfen. Neben den Kosten der Berufung wurde er auch mit denen der Revision belastet.

Seiden-Haus M. Marchand,
42 Langgasse 42.

**Jupons
Feder-Boas
Tücher
Echarpes
Schürzen
Plaids**

in
grösster Auswahl
mit
10-20% Rabatt.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 48.

Wiesbaden, 28. November 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat Dezember.

Von E. Römer.

Der Winter ist für den Landmann eine willkommene Zeit. Nicht mehr wie im Sommer drängt sich Arbeit an Arbeit und fällt in der Ausnützung der Witterung, oft im Kampfe mit derselben, jede Stunde des Tages aus, mit dem letzten Monat des Jahres ist nach und nach die Winterruhe in die Wirtschaft eingekehrt. Die Witterung gestattet meist nicht mehr eine ausgedehnte Feldarbeit und für den Landwirt ist nun die Zeit der Sammlung gekommen. Es wird nun wieder der Wunsch nach dem häuslichen Behagen wach, nach dem Orte, wo man nach den Kämpfen und Widerwärtigkeiten seines Berufs ausruhen kann. Hier ist es nun die Pflicht der Hausfrau, das Haus dem Manne zur angenehmen Zufluchtsstätte zu machen, wo er Ruhe und Erholung von seiner Arbeit, wo er Kraft und Mut zu neuer Tätigkeit schöpft. Die Wintertage und besonders die Abende sollte der Landwirt auch dazu benutzen, sich in seinem Berufe weiter auszubilden. Was wir den Sommer über im Drange der Geschäfte oft vergessen: daß wir nicht nur für des Leibes Nahrung und Notdurft sorgen sollen, das wird uns jetzt wieder klar, wir wissen, daß das Leben eines guten Mannes, welches auch Verständnis für die Landwirtschaft hat und haben will, uns in unserer Berufsbildung fortbildet. Man bleibe nicht ängstlich an dem Alten, sondern suche sich fortzubilden und den anzuheben, von welchen man noch lernen kann, dann bilden unsere Wintertage die wahre Saatzeit, die einen guten Einfluß fortzuführen soll auf unsere Angehörigen, der dann später noch reichlichere Früchte tragen wird.

Die Feldarbeit richtet sich ganz nach der Witterung. Auf die Notwendigkeit des Pflügens, besonders des Unterpflügens des Mistes noch vor Winter, ist schon bei den Arbeiten im November hingewiesen worden, und kann hier nur noch einmal diese Empfehlung wiederholt werden. Außer den großen Vorteilen für den Acker selbst wird durch diese Arbeiten, Pflügen und Jungfröhen, Rechen und Gespannen für einige Zeit Beschäftigung verschafft. Wenn dann der Mist völlig ausgefahren ist, und der Frost den Acker unzugänglich gemacht hat, ist die beste Zeit gekommen, das Dreschen des Getreides vorzunehmen, soweit man Vorrat hat resp. Saatgetreide braucht, mit dem Pflügen, im übrigen mit Göpeln oder Dampfmaschine. Auch bei Braugerste ist Handbruch das Beste und liefert die beste Ware, sonst bei Maschinenbruch ist dafür zu sorgen, daß die Körner nicht zertrümmert werden.

Wer in rationeller Weise Kompost bereitet, hat schon bereits im Herbst einen Haufen abgeschlossen und umgearbeitet. Dieser ist nun im Dezember, wenn keine dringendere Arbeit vorhanden ist, auszuführen. Der nächste Komposthaufen, der nun seit Abschluß des vorjährigen schon wieder angewachsen ist, kann nun schon etwas mit Stall- und Hausabfällen behandelt werden. Zu ihm sind jetzt alle möglichen Materialien zusammen zu fahren, z. B. die Grabenanswürfe, die beim Reinigen der Gräben an deren Rande aufgehäuft wurden, ferner Hausabfälle und Schlamm, der sich beim Abkochen und Reinigen der Hauswaren ergibt; endlich Leichschlamm und andere Stoffe, in denen der Landwirt einen Vorrat von Pflanzennährstoffen vermutet.

Besondere Aufmerksamkeit hat man den Kartoffel- und Rübenmieten zuzuwenden. Nachdem sie bei mildem Wetter noch nicht vollständig eingebedet, namentlich die Kartoffelmieten an oberen Firt nur mit Stroh abgeschlossen waren, müssen sie bei härterem Frost weiter beworfen werden. Am besten werden sie dann nur mit einer mäßigen Erddede, Kartoffeln, ca. 1/2 Fuß hoch, bedeckt, über die dann eine Schicht Waldstreu, Kompost, Mist, Stroh oder irgend ein anderes verfügbares Bedeckungsmittel kommt. Man hat dann die Möglichkeit, bei wärmerem Wetter diese Decke leicht abnehmen, und bei starkem Frost wieder ebenso leicht aufbringen zu können.

Stellen die Arbeiten im Freien nur noch kleine Anforderungen, so erfordert der Wirtschaftshof wieder mehr die Aufmerksamkeit des Landwirts. Da gibt es alle mögliche Reparaturen in Hof, Scheuer und Stall, an Wagen und Geräten auszuführen. Vorkehrungen gegen die Kälte sind zu treffen, daß sie keinen Schaden verursachen kann.

Obstbau. Wo die in den letzten Monaten angedeuteten Arbeiten alle geschehen sind, bleibt für den Dezember nicht viel zu tun übrig, namentlich wenn er schon als strenger Wintermonat auftritt. Ist jedoch das Wetter gut und der Boden offen, so findet der sorgsame Obstzüchter immer etwas zu tun. Da sind vielleicht noch Baumstämme umzugraben, was namentlich bei solchen Bäumen, die im Grasboden stehen, von ganz besonderer guter Wirkung ist, dort ist das Ausputzen, das Abtragen von Moos, Flechten, alter abgestorbener Rinde und dergleichen noch nicht vollzogen, wo diesen Herbst Bäume gepflanzt wurden, sind die Baumstämme mit Dünger zu belegen, damit der Frost nicht so tief eindringt, Leimringe sind auf ihre Abwehr zu prüfen, das heißt, wo sich der Leimübergang als zu trocken erweist, ist derselbe alsbald zu erneuern, auch die lebendigen Äste zu entfernen, damit sie für die Nachkommenschaft keine willkommene Brücke bilden, kurz, wer öfter an seine Bäume denkt, dem wird auch jetzt im Winter immer wieder eine Beschäftigung winken. Kommt Schnee und harter Frost, so erinnere dich an unsere besten Freunde und Helfer im Obstbau, an unsere Vögel. Suche sie durch ständige Futterplätze an deine Baumpflanzungen zu fesseln; sie vergelten dir die kleine Mühe, der du dich ihrer wegen unterziehst, im Frühjahr und Sommer tausendfach wieder durch ihre Insektenvernichtung.

Gemüsegarten. Düngen, Graben und Rajolen ist möglichst bald zu vollenden, damit der Boden locker frieren kann. Die eingeschlagenen Gemüse reinigen man so weit wie möglich von abgestorbenen Blättern und läßt bei wärmerer Witterung angetrocknet. Dasselbe gilt von den zu überwinterten Seppflanzen, welche auch vor den Angriffen von Mäusen sicher zu stellen sind. Bei offenem Wetter räume man die Mistbeeten, richte auch sonst alles zur Treiberei vor.

Biergarten. Bei günstigem Wetter und offenem Boden wird gebügelt, gestürzt, geraben. Man legt Komposthaufen auf oder um, bedeckt empfindliche Gewächse, oder verstärkt die Decke. Verboten Schnee und Eis das Arbeiten im Freien, so bessere man die Gartengerätschaften aus, schneide Rummehölzer und reinige die gesammelten Sämereien. Besondere Aufmerksamkeit verlangen die Überwinterungsräume, denn Reinlichkeit und vorsichtiges Begießen allein garantieren ein gesundes Überwintern der Pflanzen. Bei offenem Wetter versäume man nicht das Räumen der Frühbeeten.

Die Zimmerpflanzen sind vorsichtig zu begießen, vor Zug und starken Wärmeschwankungen zu schützen. Die zuerst eingepflanzten Zwiebeln, aber auch Kamelien und Azaleen lassen sich an besser Stelle des geheizten Zimmers treiben. Hyazinthen auf Gläsern stelle man nicht zu warm, am besten zwischen Doppelfenster; sie entwickeln sich zwar nicht allzu schnell, aber um so schöner. Bei Kälte werden die inneren Blätter etwas geöffnet, bei starkem Frost werden die Gläser ganz ins Zimmer genommen.

Vieh- und Geflügelzucht. Im Stalle ist die gewöhnliche, tägliche Arbeit mit besonderer großer Sorgfalt auszuführen. Man halte die Ställe warm, Sorge aber doch für zeitweisen Luftwechsel. Gute Fütterung, Wartung und Pflege der Tiere, gute Einlässe und eine ordentliche Stallreinigung sind das beste Schutzmittel gegen die besonders in dieser Zeit häufig vorkommenden Erkältungskrankheiten. Man mache sich besonders jetzt eine genaue Futtereinteilung, damit man mit dem eingespeicherten Futter bis zur Grünfütterung ausreicht, und damit man dieses oder jenes Futter nicht in kurzer Zeit aufgebraucht hat, sonst kann man nachher keine richtigen Futtermischungen mehr machen.

Geflügelzucht. Der Geflügelzüchter schäpe seine Tiere in erster Linie vor Erkältungen, denn dieser Monat ist wohl der härteste für alles Geflügel. Warmes Weistutter am Morgen, den Tag über gewärmtes Trinktwater und bei strenger Kälte selbst das Körnerfutter angewärmt, beugen dem Uebel am besten vor. Herrscht keine zu strenge Kälte und sind die Stallungen einigermaßen warm und die sonstige Pflege eine entsprechende, so sehen Cochins auch in diesem Monat nicht mit dem Legen aus, während oft schon Minorcas, Italiener und Dorkhans, besonders aber auch die Frühbruten entkommenen Küken in diesem Monat mit dem Legen beginnen. Im allgemeinen ist aber der Eierertrag in diesem Monat gering, die Eier stehen deshalb am höchsten im Preise. Aylesbury-Enten beginnen gleichfalls vielfach Ende dieses Monats schon zu legen.

Vogelzucht. Von Kanarienvögeln werden jetzt nur die am nächsten zur Zucht gebrauchten Vögel zurückgehalten. Wenn tunlichst, werden diese mit edlen Rassen anderer zuverlässiger Züchter gewechselt, damit bei der nächsten Zucht keine Inzucht besteht. Im Winter gebe man den Vögeln ein Stückchen Apfel, welches gerne genommen wird.

Bienenzucht. Nun sind wohl allenthalben die Stöcke vollständig eingewintert; der vorsichtige Bienenhalter hat die Leiden am Bienenhaufe geschossen und Kästen und Körbe mit wärmehaltigen Stoffen umhüllt; innen im Bienenhaute aber herrscht Stille und wohlthuende Dunkelheit. Damit friedstörnde Mäuse nicht in die Stöcke dringen, hat man die Fluglöcher durch angenagelte Stiche Abzerrgitter geschützt und außerdem finden sie im Stände verteilt vergifteten Weizen und vergifteten Speck, damit sie sich an diesem für immer sättigen. Auch für Mäuse außerhalb des Standes sei man besorgt so gut es geht; doch braucht man in dieser Hinsicht nicht allzu ängstlich sein. Daß man auch während der Wintermonate seine Bienen nicht ganz und gar außer Beobachtung läßt, versteht sich von selbst; aber man beobachte nur äußerlich und gehe nur in Notfällen an das Öffnen der Stöcke. Sind die Bienen so, wie erwähnt, in der völligen Winterruhe und gegen störende Einflüsse geschützt und mit genügendem Winterfutter versehen, so braucht dem Züchter nicht zu bangen. Wenn das Wetter den Aufenthalt hinter dem warmen Ofen so recht gemächlich macht, vertieft sich der Bienenhalter an den langen Abenden in seine Bienenchriften. Durch die Hervorbringung der theoretischen Kenntnisse wird manche praktische Stümperei in der Zukunft verhütet. Denn je mehr der Züchter Klarheit erhält über das einheitliche, wohlgeordnete Leben und Wehen des Biens, desto leichter wird ihm die Bienenzucht werden.

Die Forstbenutzung erstreckt sich jetzt hauptsächlich auf den Fällungsbetrieb in Bauholzschlägen. Die Holzschläger in dieser Zeit wird darum für die günstigste gehalten, weil sich das Baumleben in möglicher Ruhe befindet. Bei Eintritt von strengem Frost soll man den Hieb in Samen- und Schutzschlägen unterbrechen, damit die Junggewächse nicht zu viel beschädigt werden. Alsdann arbeite man in Brüchen und Kahlschlägen. Verkauf und Abfuhr der schon im November geschlagenen Durchforstungshölzer. Man pflanze Kiefern- und Nichtenzapfen in samenreifen Beständen (das geschieht am besten beim Fällen), sammle Eichen-, Eichen-, Alazien- und Schwarzerleensamen, rigole neue Forstgärten, grabe alte um, bade zur Unterbringung von Samen Streifen oder tiefe Furchen mit dem Waldbpfluge.

Jagd. Der Abschluß von Rot- und Damwild findet in geringen Hirschen, Spießhirschen, Gelf- und Schmalhirschen statt; erstere sowie die Rehböcke sind, wenn Mast liegt, jetzt noch gut an Wildpret. Sauen sind noch bis gegen Ende des Monats gut und werden besonders bei Neuen gejagt. — Treibjagden auf Hebe, Hasen, Füchse dauern fort. — Bei starkem Frost ist an offenen Stellen der Enteneinfälle oft ergiebig. — Der Fang der Hasen beginnt. — Ueberzählige Rebhühner werden in Schneckenhäuten, Nadeln etc. gefangen. — Beste Zeit, um seltene Vögel des Nordens (Enten, Taucher usw.) für Sammlungen zu erlegen. Bei Schnee Beginn der Fütterung des Wildes, der Hühner und Hasen. Fällung von Weichhölzern zur Uelung für das Wild. — Revision der Forstgärten nach Fellen und Schlingen.

Landwirtschaft.

— In harter Scholle vermögen unsere Kulturpflanzen nicht zu keimen und zu wachsen. Den Pflanzen muß darum der Boden so zubereitet werden, daß der ausgestreute Samen unter denkbar günstigsten Bedingungen keimen, wachsen und gedeihen kann.

— „Die Wiege ist die Mutter des Aders.“ Dieser alte Satz gilt besonders von den bewässerten Wiesen, welche in ständiger, bei günstigen Verhältnissen der Wirtschaft alljährlich bedeutende Futtermengen zu liefern, welche zu Dünger verwendet, dem Acker zugute kommen. Regelmäßig angelegte und sachgemäß betriebene Bewässerungsanlagen sind daher geeignet, den Wohlstand ganzer Gegenden zu heben und dauernd zu erhalten.

— Vom Buttern. Ist der Raum, in dem man buttert, nicht heizbar, oder im Sommer nicht kühl genug, so ist es rätlich, das Butterfah vor dem Buttern nach Bedürfnis mit heißem oder kaltem abgekochtem Wasser auszuspülen.

— Ein gutes Mittel, um die Kartoffelmieten frostfrei zu erhalten, besteht darin, daß man dieselben mit Kainit oder Karnallit bestreut. Die Kartoffeln werden zuerst vor Eintritt des Frostes ca. 35 Ztm. hoch mit Erde bedeckt und dann darüber Kainit oder Karnallit gestreut. Hierauf bringt man dann noch eine Erdschicht, welche allein für sich gefriert und leicht zu entfernen ist.

Obst- und Gartenbau.

— Wer einen Obstbaum in leichten Boden pflanzt, vergesse nicht, unter die Erde, die unten in das Pflanzenloch kommt, einige Hände voll Kalk zu mischen, der Holzgewuchs wird dadurch kräftiger, der Baum tragbarer werden.

— Eisenfeilsäbe um Apfelbäume gestreut und dieselben eingegraben, sollen die Ertragsbarkeit des Apfelbaumes bedeutend erhöhen.

Thiele's Entfettungstee, das angenehmste, wirksamste u. un-schädliche Mittel. Fol. 1.50 p. h. i. d. Kronen-Apoth. Gerichthof. 24/50

Cognac

selbst zu bereiten!

Cognac mit französischem Geschmack und Aroma kann niemals mit künstlichen Esenzen, sondern nur aus französischen Grundstoffen nach alterwürdiger Grundlage des streng französischen Verfahrens erzeugt werden.

Reichel's Cognac-Extrakt Marke „Lichterherz“ ist ein echtes Naturprodukt, ein Delikat oder französischer Wein, höchst konzentriert (Eau de Vie de Charente).

In Deutschland unerreichbar und einzigartig. Niemals lose, nur in Originalfl. à 75 Pfg., eine Champagne***

1.25 Mk. für 2 1/2 Liter Cognac.

Bei 6 Flaschen die 7te gratis.

Man überzeuge sich, der Geschmack entscheidet! Die Destillierung im Haushalt.

Wertvolles illustriertes Rezeptbuch zur Selbstbereitung sämtlicher Liköre etc.

Gratis!

Otto Reiche, Berlin SO., Eisenbahnstr. 4.

Grösste Spezialfabrik Deutschlands.

Niederlagen in ganz Deutschland in den durch meine Schilder kenntlichen Drogerien, Apotheken etc., wo nicht erhältlich, Versand an Fabrik.

Man nehme aber nur Reichel's Cognac-Extrakt mit dem Lichterherz und nichts anderes. Es gibt keinen Ersatz.

In Wiesbaden bei Ferdinand Alex. Wilschberg 9. C. Grah, Langgasse 29. Walter Klein W. Nachenheimer, Bismarckstr. 1. C. Portz, Rheinstr. 65. Chr. Tauber, Drogerie Karl Wink, Richeberg 9a.

Meine Schildermalerei

befindet sich

nur Friedrichstraße 11. Vogelsang.

1603

Als vorzügliches und billiges Familiengetränk empfehle die beim Sieben der besseren Tees sich ergebenden

Teespitzen.

Feine Qualität per Pfd. Mk. 1.20. Hochfeine Qualität per Pfd. Mk. 1.40.

Chr. Tauber,

Nassovia-Drogerie,

Kirchgasse 6. Telephon 717.

Günstige Gelegenheit zu Weihnachtspräsenten in guter Qualitätsware bietet der

Ausverkauf (von 8-1 u. 3-8 Uhr)

der Glas-, Porzellan- u. Lampenhandlung von Ludwig Golsch, Bahnhofstr. 16. 4190



Nr. 277.

Mittwoch, den 28 November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Flicher-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Sir,“ sagte Jane, „warum sprechen Sie wieder in jenem Tone zu mir, der mir ebenso unangenehm, wie für Sie zwecklos ist? Was wollen Sie damit erreichen? Glauben Sie, ich leane meine Verpflichtung nicht? Was mühte ich selbst meinem Vater erwidern, wenn er mich abhalten wollte, meinem Manne zu folgen? Mag mich auch mein Gatte von sich stoßen, das kann mich nie und nimmer von der geheiligten süßen Pflicht entbinden, ihm eines Tages sein Kind, dem ich von jetzt ab gehöre, und nicht mir selber, Sir, entgegen zu bringen. Ich sehe es Ihnen an, Mr. Morris, daß Sie wissen, wohin mein Mann in seiner Verblendung sich gewandt hat. Verweigern Sie es, mir den Weg zu zeigen, auf dem ich ihn finden und zurückrufen kann, dann werde ich mir selber den Weg suchen, und wenn ich wandern müßte, bis mir die Füße bluten.“

Im Herzen des Advokaten raste ein Sturm. Er betete es an, dieses edle, hohe Weib, er liebte es bis zum Wahnsinn und war verdammt, es aus seinen Augen zu lesen, wie sehr es ihn verachtete. Er litt Höllenqualen der Eifersucht, er fühlte einen glühenden Haß durch seine Adern rinnen gegen den Mann, der ihm dieses Juwel, von dem er glaubte, daß es sein eigen sei, geraubt hat. Möge Jane lieber zu Grunde gehen, vor seinen Augen ihre Engelsseele aushauchen, als zu ihm zurückkehren.

„Diese Entschlüsse werden Sie selber zu den Akten legen, Frau von Berghaupt, sobald Sie ruhiger geworden sind. Es ist dies nur eine Frage der Zeit. Bald wird die Stunde kommen, wo Sie anders über den Mann denken werden, der ein so frevelhaftes Spiel mit Ihrem engelreinen Herzen getrieben. Nehmen wir an, Madame, daß ich in der Tat Sie an die Türe führen könnte, hinter der Kurt von Berghaupt sich verbirgt, welche eine Stunde würde ich Ihnen alsdann bereiten? Dürfte ich eine solche Handlung vor Gott und meinem Gewissen unternehmen?“

Eine tiefe Röte stieg in das bleiche Gesicht Janes. Sie schirmte die Hand vor die Augen, und es schien, als schäme sie sich für Kurt, und sagte dann mit bebender Stimme: „Mr. Morris, sagen Sie mir alles, Mr. Morris!“

„Herr von Berghaupt hat seine Beschützer und Beschützerinnen um sich, die Sie rücksichtslos, als seien Sie verworfen vor Gott und der Welt, hinwegjagen könnten! Dieser Anblick würde mir das Herz brechen!“

„Und wer sind die, die so grausam sein würden?“

Mr. Morris ließ eine Kunstpause eintreten, vielleicht um die qualvolle Erwartung der jungen Frau aufs Höchste zu spannen.

„Herr von Wambold, Frau von Reibersdorf und die Mutter Ihres Gatten würden Sie von nun an mit Entrüstung zurückweisen!“

„Sir, das ist nicht wahr, weil es nicht möglich ist!“

Sie hielt auf einmal inne und versank in Nachsinnen. In beklommenem Tone, mit kleinmütigem Herzen flüsterte sie sich das gerade jetzt unsagbar schmerzliche Geständnis zu, daß ja alle jene, die bisher ihre Beschützer und Beschützerinnen gewesen

waren, sie verlassen hatten, daß sie von ihr fortgingen, um nicht wiederzukommen.

Und dieser Kleinmut, einmal über sie gekommen, legte sich wie ein eisiger Reif auf ihr Herz. Sie fürchtete sich auf einmal, irgend einen weiteren Schritt zu tun, um Kurt zu finden, und bereute es, Mr. Morris zu Rate gezogen zu haben. Ein unbefiegbares Mißtrauen gegen diesen Mann, den ihr Vater aus dem Nichts emporgehoben, für den er wie für einen Sohn gesorgt, beschlich sie auch jetzt wieder. Es graute ihr jetzt, mit Mr. Morris allein zu sein, von dem sie wußte, daß er einst als Betteljunge in das Haus ihres menschenfreundlichen, großmütigen Vaters gekommen war. Sie war noch ein Kind, als er sie schon mit seiner widerlichen Freundlichkeit verfolgte, und heute wagte er es, von seiner Liebe zu sprechen, und versuchte es, sie gegen ihren Gatten aufzustacheln. Hatte er nicht auch den Gatten gegen sie aufgestachelt? Eisfalt überlief es sie bei dem Gedanken an eine solche Möglichkeit, die doch so sehr dem verschlagenen Charakter eines Mr. Morris entsprach. Sie blickte ihm nun forschend in die Augen, als wolle sie das Geheimnis seiner Seele ergründen, und wandte sich dann mit Verachtung von ihm ab.

„Ich danke Ihnen, Sir, für Ihre Bereitwilligkeit, mir in meiner schmerzlichen Lage zur Seite stehen zu wollen. Ich werde nun wieder nach der Villa zurückkehren, um meiner Tante Andeutungen über die Ereignisse der letzten Tage zukommen zu lassen.“

„Ich werde Sie begleiten, gnädige Frau!“

„Nein, Sir, ich bitte Sie, mich allein nach Hause gehen zu lassen. Ich fühle jetzt mehr denn je das Bedürfnis, mit mir allein zu sein.“

„Es wird bald die Stunde kommen, wo Miß Jane Grey das unbegreifliche Mißtrauen gegen den besten Freund ihres Lebens besiegt haben wird, wo sie sein Herz und sein Gemüt erkennt und ihn rufen wird.“

Er verbeugte sich und ging.

Als Jane mit sich allein war, atmete sie tief auf. Sie konnte nun ungestört an Kurt denken. Er stand in ihrem Herzen, vor ihrer Seele nicht wie der Mann ihrer Liebe, zu dem sie anfliegend die Hand erheben müßte, sondern den sie an die Brust reihen möchte, um ihm zu klagen und zu vergeben. Sie konnte unmöglich gering und schlecht von diesem Manne denken. Sie kannte sein edles Herz, sein reines, stolzes Gemüt, das nicht den Schein eines moralischen Matels duldete, und wollte sich um keinen Preis der Welt den Glauben daran rauben lassen. Mit dem Entschluß, zu hoffen und zu harren auf ihn, dessen Bild durch einen Mr. Morris in ihrem Herzen zu verbunkeln war, kehrte sie nach der Villa zurück. Sie fragte niemand von der Dienerschaft, ob der Herr inzwischen zurückgekehrt sei, sondern ging ruhig nach ihren Zimmern, um einen Brief an Tante Grey nach London zu schreiben. Zu ihrer Ueberraschung fand sie in ihrem kleinen Arbeitszimmer, welches zugleich das Schreibzimmer ihres Kurts war, eine Anzahl Briefe vor. Das

Zimmermädchen berichtete ihr, daß alle Briefe mit einer Post gekommen waren, so daß behauptet werden konnte, sie seien zu einer Stunde geschrieben und zugleich zur Beförderung übermittelt worden. Stehenden Fußes öffnete Jane das erste Schreiben. Dieses hatte Frau von Meidersdorf zur Verfasserin.

„Ich beklage Sie und Ihr finsternes Geschick,“ begann die Epistel der Freifrau, „kein Mensch wird Sie dafür verantwortlichen machen, was uns alle mit Entsetzen erfüllt. Sie werden fühlen, auf welches Ereignis ich anspiele. Nur um eins bitte ich Sie: Geben Sie Kurt von Berghaupt frei, willigen Sie in eine Scheidung, und gehen Sie ruhig nach England zurück. Wenn in Ihrem Herzen Wunden zurückbleiben sollten, dann wird die Zeit, diese große Trösterin, sie zu heilen wissen. Wenn Sie Ihren Mann auch nur einen Augenblick geliebt haben, dann ersparen Sie ihm jeden Skandal, welcher mit dem Ruin seiner Ehre gleichbedeutend ist. Wir zürnen Ihnen nicht, daß Sie Ihrem Gatten zur richtigen Stunde verheimlicht, welches entsetzliche Ende Ihr Vater genommen, sondern wir beklagen Sie nur und bitten Gott, er möge Ihnen gnädig sein.“

„Herr im Himmel,“ rief Jane aus und klammerte sich an der Lehne eines Sessels fest, „das entsetzliche Ende meines Vaters? Er starb wie ein Held! Wann hätte ich meinem Manne verheimlicht, welches Ende er nahm?“

Mit zitternder Hand erbrach sie das zweite Schreiben. Es kam, wie sie die Unterschrift belehrte, von der Mutter Kurts. Die Zeilen waren mit vor Erregung zitternder Hand geschrieben. Da und dort sah das Papier aus, als ob der Schreiberin während des Verfassens Tränen darauf gefallen seien.

„Ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig ist,“ las Jane, „geben Sie meinen Sohn frei! O, Sie Unglückskind! Ich will Ihnen verzeihen und vergeben, zu jeder Stunde Sie in mein Gebet einschließen, den Segen des Himmels auf Sie herabschicken, nur geben Sie mein Kind frei! Weigern Sie sich, würden Sie einen Skandal heraufbeschwören, dann rächte mein Sohn sich töten, und sein Blut käme über Sie! Kurt kann nicht, aus tausend Gründen nicht der Mann einer Frau bleiben, und wenn sie das edelste Weib der Schöpfung wäre, die einen Vater besessen, der ein so unbegehrbares Ende nahm.“

Ganz ähnlich lauteten alle übrigen Briefe, die sämtlich von Damen herrührten, die zu den Intimen des Hauses gezählt wurden. Alle Schreiben variierten mit mehr oder minderem Geschick die Bitte, das Verlangen, daß sie sich von ihrem Manne trennen solle, trennen müsse. Alle Briefe spielten mit seltener Einmütigkeit auf das unglückliche Ende ihres Vaters an, und es war kein Zweifel, sie konnten es klar aus den Zeilen lesen, daß man dieses Ende ihres so hochgeachteten Vaters unehrenhaft fand. Es kam ihr auch einmal vor, als wären alle diese Damen ihre bittersten Feindinnen geworden und zwar aus Gründen, die ihr unräthselbar erschienen, die man geflissentlich bemüht war, vor ihr zu verheimlichen, die aber noch irgend einem anderen Grunde suchen, ihr den Gatten zu entreißen. Und Kurt erbot zu einem solchen Treiben die Hand, ja, er war vielleicht die Seele des ganzen Unternehmens. „Kurt, Kurt, was habe ich dir getan!“ rief sie aus. Entschlossen setzte sie sich nieder und schrieb sofort an die Mutter Kurts eine Entgegnung.

„Madame,“ führte sie aus, „ich bin eine zu fromm erzogene Tochter, habe zuviel Liebe und Güte von meinem unglücklichen Vater empfangen, als daß mir nicht sein Andenken heilig sein sollte. Nächst meinem mir jetzt so unbegreiflichen Manne gibt es niemand in der Welt, den ich so sehr von ganzem Herzen, von ganzer Seele verehere, wie meinen Vater. O, hätten Sie ihn gekannt, Madame! Er dachte und handelte groß, und groß wie ein Held ging er in den Tod. Sie beschwören mich, dich ich Ihren Sohn freigegeben soll, daß ich in eine Scheidung willigen möchte. O, Frau von Berghaupt, darf eine junge Mutter ihrem Kinde den Vater rauben lassen? Trotzdem ich Ihr angstvolles Nein in mein Herz bringen fühle, bin ich bereit, meinem Kurt zu entsagen, meinem Kinde den Vater zu nehmen, ihn frei zu geben, mich in aller Stille gerichtlich scheiden zu lassen, kurz, so zu handeln, wie er es immer wünscht, und wenn mir das Herz darüber brechen sollte, wenn Kurt mir Aug' in Auge entgegentreten will, um mir diese Worte mündlich zu wiederholen, die er mir durch Mr. Morris bereits schriftlich zustellen ließ.“

Ein zweites Schreiben mit der noch dringender hervorgehobenen Bitte, ihren Mann sehen und sprechen zu dürfen, versagte sie für Frau von Meidersdorf. Die übrigen Zuschriften glaubte sie vorläufig unbeantwortet lassen zu sollen.

Erst nachdem sie beide Briefe dem Diener zur Beförderung auf die Post übergeben hatte, warf sie sich müde, bis ins Herz hinein, aufs Sofa nieder.

Sie war nun allein, ausgestoßen aus der Gesellschaft, von

ihrer geliebten Gatten verlassen. Mr. Morris konnte mit dem Erfolge seiner Tätigkeit zufrieden sein. Marie, das Zimmermädchen Janses, trat mit einer Tasse Tee ins Zimmer. Das gutherzige Mädchen hatte rotgeweinte Augen.

„Gnädige Frau, vielleicht genießen Sie eine Tasse Tee?“

„Sie haben geweint, Marie?“

„Mir bricht fast das Herz, gnädige Frau, Sie so schwer leiden zu sehen. Ich möchte Ihnen etwas gutes tun, aber ich weiß nicht was!“

Jane reichte der Weinenben die Hand.

„Bleiben Sie mir treu, Marie, dann tun Sie etwas Gutes! Die schweren Stunden werden um so leichter an uns vorübergehen, je tapferer wir sind.“

Sie trank etwas Tee und griff dann von neuem zur Feder, um an Tante Grey in London zu schreiben. Aber es war ihr unmöglich, der guten Dame zu berichten, daß ihr Mann, der Kurt, sie verlassen habe. Sie schrieb nur, daß recht schwere Stunden über sie gekommen seien, und bat sie dringend, zu ihr nach Deutschland zu kommen. Während des Schreibens fuhr sie ertröden auf. Es war ihr, als ob der Schatten des Abwesenden durch das Zimmer wandle. Der Gedanke, daß er abermals in Person vor ihr erscheinen könnte, beunruhigte sie derart, daß sie die noch im Zimmer anwesende Dienerin aufforderte, den Burschen ihres Mannes zu rufen.

Der Bursche, welcher mit seinem Gewissen noch nicht fertig geworden war, erschien mit einem wahren Armenfündergesichte, demüthet und niedergeschlagen vor seiner Herrin.

„Sie kennen ja wohl Mr. Morris?“

„Ja, gnädige Frau!“

„Ich wünsche nicht, daß dieser Mann, ehe mein Gemahl von seiner Reise zurückgekehrt ist, das Haus betritt. Sie werden also dafür sorgen, daß Mr. Morris keine Gelegenheit findet, meine Schwelle zu überschreiten.“

Für dem jungen Menschen die Augen leuchteten vor Lust, als er diesen Befehl vernahm. In diesem Augenblicke wurde draußen am Tore die Klingel gezogen. Der Diener eilte fort und kam alsbald mit einem Brief zurück, den ihm soeben der Briefbote ausgeliändigt hatte.

„Aus England!“ rief die junge Frau erfreut aus, entließ den Diener und öffnete das Kuvert.

Mit einem Jubelschrei, als ob alles Leid und Weh auf einmal von ihr gewichen sei, konstatierte sie eine Zuschrift von Tante Grey.

„Mein liebes Kind!“ las sie, und ein liebliches freudiges Erröten färbte ihr bleiches Angesicht. „Ich habe einen großen Brief für Dich geschrieben, ihn aber unvollendet liegen lassen, als ich in einer Nummer der „Morgenpost“ die Nachricht las, daß ein deutsches Handelsfahrzeug, welches viel vom Sturm auf seiner Reise nach Neu-Seeland zu leiden hatte, die Mitteilung nach Sidney brachte, daß nahe einer bekannten großen Inselgruppe in der Nähe Neu-Seelands, an dem Orte, wo einst „König Richard“ gescheitert ist, sich eine kleine, für jedes größere Schiff unzugängliche Insel befinde, auf der Europäer leben. Man nimmt nun an, daß eine große Anzahl Schiffbrüchiger vom „König Richard“ sich auf der Insel gerettet haben und seit langer Zeit umsonst auf Erlösung harre. Es sind mehrere Küstenfahrer zugleich von Sidney abgegangen, um sich der einsamen, beinahe unzugänglichen Insel zu nähern. Liebe, theuerste Jane, was mich so sehr bei dieser Zeitungsnachricht in Aufregung brachte, das war der Gedanke an die Möglichkeit, daß wenigstens Dein Vater oder gar Deine unvergeßliche Mutter unter den Geretteten sein könnten! Wenn ich mir ins Gedächtnis zurückrufe, daß Dein Vater ein ungewöhnlich starker Mann war und eine eisenharte, wetterfeste Natur besaß, wenn ich mich erinnere, daß er einer der tüchtigsten Schwimmer, der tüchtigsten Ruderer war, dann möchte ich fast mit Sicherheit an seine Rettung glauben. Ich habe sofort nach Sidney eine größere Summe telegraphisch anweisen lassen. Weitere Mitteilungen sofort per Telegramm. Grüße tausendmal Deinen Mann, Du Glückliche!“

Als Jane das Schreiben gelesen, begann sie, von ihren Gefühlen bewältigt, laut zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

Buch- und Kunst- Handlung	Jurany & Hensel's Nachf.
8 37	28 Wilhelmstrasse.



Wie sich das Wort Zigarre eingebürgerte. Zigarre oder Bigarre ist, gleichviel, ob aus dem spanischen cigarro oder dem französischen cigare, früh im 19. Jahrhundert, wie Wieland ziemlich richtig angibt, aufgenommen worden, wenn auch die Sitte, gerollte Tabakblätter ohne weiteres Gerät zu rauchen, den europäischen Seelenteuten aus Mittel- und Südamerika schon seit Jahrhunderten bekannt war. In deutschen Wörterbüchern steht das Wort, so schreibt, wie wir der Allgemeinen Zeitung entnehmen, A. Gombert in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung, soviel ich weiß, nicht vor dem 19. Jahrhundert; es fehlt auch noch in Campes Verdeutschungswörterbuch vom Jahre 1801, wird aber in der zweiten Auflage vom Jahre 1813 mit ausführlicher Erklärung gebucht. Die zum Schluß dort vorgeschlagene Verdeutschung „Spanische Tabakröllchen“ nimmt dann Campes getreuer Nachtreter Heinicus im Jahre 1818 willig auf. Das Dictionnaire de l'Académie hat das Wort erst im Jahre 1835, noch nicht 1798. Zu diesem Jahre aber findet es sich schon in Rants Anthropologie 57 als eingeführtes Wort mit deutschen Lettern, doch mit spanischer Endung als Zigarro: „Das gemeinste Mittel derselben (die Reizung von Sinnesempfindungen) ist der Tabak, es sey ihn zu schnupfen . . . oder auch ihn durch Pfeifenröhre, wie selbst das spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigarro zu rauchen.“ Frühere Belege wären also in Reisebeschreibungen zu suchen, aus denen Rant vermutlich geschöpft hat. Die spanische Wortgestalt wechselt im Anfange des 19. Jahrhunderts noch wiederholt mit der französisch-deutschen, und die Einzahl Zigarre scheint zunächst durch die schon früh auftretende Mehrheitsform Zigarren nahe gelegt worden zu sein. So haben wir Zigarren schon im Freimütigen vom 22. April 1805, Nr. 80, S. 320 b: „Um den Damen den Spaziergang angenehmer zu machen, ist es verboten, auf dem ganzen (Samburger) Wall Tabak zu rauchen. Doch leider! wird dieses Gebot . . . wahrscheinlich von unseren jungen Herren am ersten übertreten werden, die freilich baselbst nicht mit Pfeifen, wohl aber mit — Zigarren erscheinen werden.“ Dagegen im Morgenblatt des Jahres 1808, Nr. 169, Seite 674 b lesen wir: „Nun weiß ich aber, daß Napoleon zuweilen auf der Jagd einen Cigarro raucht.“ Den Uebergang bildet die wohl seltene Mehrheitsform Cigarros, die wir in Hoffmanns Phantasiestudien (Mitter Glud, zuerst 1814) finden: „Der Mohrrübenkaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigarros an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden.“ Die weitere Verbreitung der Zigarren scheint aber bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts langsam zu erfolgen; wenigstens vernahm Gombert von einem Heim, einem alten Vorler, daß den Mannschaften der nach der Schlacht bei Großbeeren in Berlin einrückenden preussischen Regimenter die ihnen damals von der Berliner Bevölkerung gespendeten Zigarren noch etwas Neues gewesen seien.

Die Salzgewinnung an der französischen Küste. Bekanntlich decken wir in Deutschland unseren Salzbedarf durch die ausgedehnten Salzlagern, die, über das ganze Reich verteilt, bergmännisch betrieben werden. Wir sind deshalb nicht, wie andere Länder, auf die Einfuhr oder auf Salz angewiesen, das uns das Meer liefert.

In weniger günstiger Lage befinden sich unsere westlichen Nachbarn. Ihre Salzlagern reichen nicht aus, und sie müssen mit großer Mühe und Arbeit die Schätze des Meeres zu Hilfe nehmen. Deshalb beschäftigt sich denn auch ein großer Teil der Küstenbevölkerung Frankreichs außer mit der Schifffahrt und Fischelei mit der Gewinnung des Meersalzes.

Schon in der Bretagne, jenem in den Atlantischen Ozean vorgeschobenen nordwestlichen Teile Frankreichs, werden große Landstrecken zu Salzgärten verwandelt. Indessen fehlt hier der monatelange heitere Himmel des Südens, ohne den das so gewonnene Salz weder an Menge noch an Güte genügt.

Das eigentliche Heim der französischen Salzgewinnung finden wir an der Küste des fast ohne Ebbe und Flut daliegenden, aber salzreichen Mittelmeers. Hier in der herrlichen Provence mit ihrem entzückenden Klima und ihren feurigen Weinen ist auch die Salzgewinnung zu Hause, und hier leben neben den Eingeborenen eine Menge ausländischer Arbeiter, namentlich Italiener und Spanier, von den Kristallfahnen, die sie dem Meere abringen.

Hier fällt das Gebirge nicht steil ins Meer hinab, sondern ist durch eine weitgestreckte Ebene mit Weidgrund und Moor von der See getrennt. Diese bietet Platz genug für die Anlage ausgedehnter Meeressalinen, und daß die Salzgärten Platz gebrauchen, wird man begreifen, wenn man in Erwägung zieht, daß das in die Behälter gelassene Wasser ungefähr 90 Prozent durch Verdunstung verliert.

Aus kleinen Anfängen ist hier die Salzindustrie von Jahr zu Jahr gewachsen. Im März, April beginnt die Arbeit. Der Winter mit seinen Stürmen und Regengüssen hat große Verwüstungen angerichtet. Die Kanäle sind größtenteils verstopft und verfauldet, die Schleusen und Dämme beschädigt, die Behälter verunreinigt, die Pumpwerke verrostet. Tausende von Arbeitern sind an der Küste, bei den Gräben und in den Salzgärten beschäftigt, um alles wieder in Stand zu setzen. Ist diese Arbeit getan, arbeiten die großen Wasserpumpen, die in einer Sekunde 1000 Liter Seewasser dem Meere entziehen, und hat der Himmel ein heiteres Frühommergesicht aufgesetzt, dann hört man das Klappern der Maschinen, das Saugen der Pumpen und das Rauschen des Wassers, das jetzt freien Eintritt in die Behälter erhält.

Betrachten wir einmal die Einrichtung einer solchen Meeressaline. Ein etwa 2000 Meter langer Graben führt die Wassermassen aus dem Meer zu den Pumpwerken, die sie aufsaugen, um sie an einen Hauptbehälter abzugeben. Dieser Behälter speist den Salzgarten, der aus drei Abteilungen von je 12 Feldern besteht. Das Wasser wird aus dem Hauptbehälter durch Schleusen auf die 12 Felder der ersten Abteilung, die Vortische, verteilt. Hier hat es einen längeren Verdunstungsprozeß durchzumachen, bis es in eine Zisterne abgeführt wird. Aus dieser wird die angereicherte Sole in die zweite Abteilung, die 12 Hauptverdunstungsbehälter, gepumpt, in denen sie unter fortwährender Verdunstung, wie auch vorher, hauptsächlich Gips und Bittersalz absetzt. Auch hier pflegt noch kein fertiges Salz entnommen zu werden, sondern es findet noch eine dritte Ueberführung in die Kristallisationsbehälter statt, wo nach beendeter Kristallisation das ausgeschiedene Salz nun zu kleinen Haufen zusammengetriebe wird.

Die Behandlung in den einzelnen Behältern ist eine äußerst sorgfältige. Es ist ein fortwährendes Messen nötig, das Wasser darf nicht zu schnell weiter wandern, muß aber dann übergeführt werden, wenn es die richtigen Grade erreicht hat. Der Ertrag der Ernte hängt sonst ganz von der Witterung ab. Jeder feuchte Niederschlag bringt großen Schaden.

Der September ist da! Die Saison ist dem Ende nahe. Der Herbst mit seinen Stürmen und Regenschauern ist vor der Tür. Da heißt es eilen, heißt es, das zusammengetriebene Salz möglichst bald unter Dach und Fach zu bringen.

Im Salzgarten regt es sich. Es ist ein Leben wie bei uns zur Erntezeit. Die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder eilen herbei, und mit ihnen die Ausländer, Italiener und Spanier. Das Salz wird in große Haufen zusammengetragen.

Ist ein Haufen fertig, so wird er sorgfältig, meist mit Stroh, bedeckt und bleibt so lange stehen, bis die Mutterlauge sich abgesetzt hat.

Während des ganzen, langen Sommers hat sich die Behörde um die Salzgärten nicht gekümmert. Jetzt erscheint aber ein Steuerbeamter mit seinen eigenen Waghalsen, und unter seiner Aufsicht beginnt der Versand aus den jetzt gollamlich geschlossenen Salzgärten.

Der Staat hat nämlich großes Interesse an den Erzeugnissen, die hier nach sechsmonatlicher schwerer Arbeit das Licht der Welt erblicken. Erhält er doch einen Zoll von 8 Mark per Doppelzentner, und verdient er doch bei der jährlichen Gewinnung von 4 Millionen Doppelzentnern die ausländische Summe von 32 Millionen Mark.

Ein vierbeiniges Bettlergenie. Das Betteln ist eine Kunst, die viel besser durch stumme Gebärden, durch Haltung und Blick ausgeübt wird, und in solchen pantomimischen Witten und Gebärden sind die Tiere Meister, denn sie scheinen mit ihrer eigenen herzergreifenden Sprache direkt an unser Innerstes zu rühren. Der Veiermann, der die schönsten Melodien aus den Hugenotten und dem Troubadour spielt, er wird nicht so die Aufmerksamkeit und Freigebigkeit der Vorübergehenden erregen wie ein kleines Reisschen in roter Uniform, das mit seinen lebhaften Augen, den raschen Bewegungen, der gierig ausgestreckten Pfote und der halb grotesken, halb rührenden Gebärde auch dem Partherzigen eine kleine Gabe abringt. Ebenso hat der Hund des Blinden eine große Geschicklichkeit darin, Herzen und Beutel zu öffnen. Er besitzt eine feine Witterung für mildbärtige Leute, er schmeichelt sich mit einem flehenden Blick an sie heran, wedelt demütig mit dem Schwanz und trägt ein so hilfbedürftiges zutrauliches Wesen zur Schau, daß man dem Blinden etwas reicht, weil man die Treue und Herzlichkeit seines Hundes belohnen will. Aber die Tiere sind nicht nur gute Gefährten menschlicher Bettler, sondern sie betteln auch auf eigene Faust und offenbaren dabei bisweilen eine Schlaueit und Intelligenz, die, wenn nicht rührt, so doch amüsiert. Vor einigen Jahren lebte in Inverness ein Hund, der in ganz Schottland wegen seiner sinnreichen Art des Bettelns berühmt war. In seiner Jugend hatte ihm ein Bettler die Kunst beigebracht, sich an die Mildbärtigkeit der Vorübergehenden zu wenden, und nach dem Tode seines Herrn setzte Tomh das Geschäft allein fort, wie es ihn sein Herr gelehrt. Er trug um den Hals eine kleine Sparsbüchse, aber sie diente nicht dazu, Geld hineinzutun, dagegen wehrte er sich; vielmehr sollte sie nur wie das Plakat auf der Brust des Blinden die Bedürftigkeit des Hundes anzeigen und die Leute darauf aufmerksam machen, daß Tomh kein gewöhnlicher Hund, sondern ein Bettlerhund sei. Wollte jemand einen Sou in die Sparsbüchse tun, dann padte Tomh immer vorher mit den Zähnen zu und nahm das Geldstück behutsam in den Mund; er wollte keine andere Sparsbüchse haben als sein Maul. Denn er sparte gar nicht, sondern mit jedem Geldstück lief er stracks zu dem Bäcker und wußte es sich dort gegen ein Brötchen einzutauschen, das er mit Vorliebe aß. Zunächst machte der intelligente Hund gute Geschäfte, aber wie man sich an alles gewöhnt, so gewöhnte man sich auch an ihn, und schließlich gab ihm kein Einwohner von Inverness mehr etwas. Das waren böse Tage für Tomh, doch der Hunger und seine Intelligenz gaben ihm ein neues Mittel, Geld zu verdienen, ein. Er wandte sich jetzt mit seinen Witten nicht mehr an die Einheimischen, sondern suchte sich mit großer Geschicklichkeit alle Fremden heraus, die Inverness berührten. Und die Touristen zeigten sich, erstaunt über seinen Scharfsinn, freigebig, und Tomhs Geschäft blühte.



Von Träumen und Ahnungen. Man erzählt das Mne. de Brazza, die Mutter des im Jahre 1905 so plötzlich gestorbenen französischen Forschungsreisenden, bereits einige Zeit von trüben Vorausahnungen des Todes ihres Sohnes befallen worden sei. Wohl haben einige Skeptiker, so meint der „Gaulois“, bei dieser Nachricht gelächelt, aber dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß verborgene und rätselvolle Fäden die Tiefen der Seele mit der Zukunft verknüpfen und daß das Geheimnis des Ueberirdischen uns allenthalben umgibt, wenn auch die Wissenschaft keine genügenden Erklärungen dafür abgeben kann. Bei seiner Aufnahme in die französische Akademie der Wissenschaften hat der berühmte Arzt Pasteur die wichtigen Worte gesprochen: „Ich frage mich, im Namen welcher neuen philosophischen oder wissenschaftlichen Entdeckung man wohl der menschlichen Seele ihre höchsten Kräfte und Fähigkeiten absprechen könnte; sie scheinen mir aus einer ewigen Wesensart herzusammen, weil das Geheimnis, welches das Weltall umhüllt und dessen Ausstrahlung sie sind, selbst seiner Natur nach ewig ist.“ Man erzählt von dem berühmten englischen Physiker Faraday, daß er in seinen Vorlesungen niemals den Namen Gottes ausgesprochen habe, obwohl er innerlich tief religiös war. Eines Tages entschloß er sich doch das sonst streng gemiedene Wort, und durch seine Hörer ging eine Bewegung der Billigung und Anerkennung. Als Faraday das merkte, unterbrach er seinen Vortrag und sagte: „Sie sind überrascht, daß ich hier den Namen Gottes ausspreche. Wenn das bisher noch nicht geschehen ist, so lag das daran, daß ich in diesen Vorlesungen der Vertreter der experimentellen Wissenschaft bin; aber die Erkenntnis und die Verehrung Gottes gelangen zu meinem Geiste auf eben so sicheren Wegen, wie die sind, die uns zu den Wahrheiten des physikalischen Geschehens führen.“ Solch geheimnisvolle Kräfte der Seele entfalten sich vor allem im Traum; Flammarien hat in seinem Werk über die Vorausahnungen im Traum wichtige Beispiele dieser Art angeführt. Ein M. Bérard wurde während eines Ausfluges von der Müdigkeit gezwungen, in einer elenden Herberge mitten im tiefen Vergnügen sich zum Schlaf niederzulegen, und träumte alle Einzelheiten eines Mordes, der drei Jahre früher in dem gleichen Zimmer an einem Advokaten begangen worden war. Die Erinnerung an diesen Traum führte zur Entdeckung der Mörder.



Alleinverkauf der Universal-Leibbinde „Monopol“

nach Dr. Ostertag.

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ u. seiner Folgezustände, wie: **Verlagerung der Unterleibsorgane** — **Wanderleber** — **Wanderniere** etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl **vor der Geburt** als **Umstandsbinde** als auch **nach der Geburt** zur **Wiederherstellung** der Figur getragen wird.

NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Ostertags Monopolleibbinde!“

Ferner: **Tenfels Leibbinden,**

bekannt durch ihren **anatomisch richtigen Schnitt** und **guten Sitz**, in allen Größen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1,25 an. — **Weibliche aufmerksame Bedienung.** 5088

Taunusstrasse 2. P. A. Stoss,
Telefon 227.

Artikel zur Krankenpflege.

Gelegenheitskauf.

Wichere 2263

100

**Herren- und Knaben-
Anzüge, Paletots u. Joppen**

für Herbst u. Winter, teilweise auf
Kostbar u. Seide gearbeitet, in
modernen Farben, werden zu faber-
kaut billigen Preisen verkauft. Nur
Markstr. 22, 1.

Kein Laden. Telefon 1894.

Rat in Damenangelegenheiten
d. früh. Gebamme, Frau Selma
Schmidt, Berlin, Reichenberger-
strasse 155, 3. 12/152